

„Nicht nur Investoren machen Stadt...“

Architekt Markus Müller spricht im EBW über Wege aus der Wohnungsnot

Regensburg. (kj) „Noch immer haben wir mit einer Wohnungsnot in Regensburg zu kämpfen. Es fehlt an bezahlbaren Wohnungen sowohl für Studierende als auch für Rentner“, spricht sich ein Vertreter des Mieterbunds Regensburg e.V. aus. „Der Markt allein kann da keine Lösungen geben und ist dazu auch nicht bereit. Der ist sozial blind!“

Um über diese Problematik zu sprechen sowie mögliche Auswege daraus zu finden, lud das Evangelische Bildungswerk (EBW) in Kooperation mit dem Mieterbund und dem Architekturkreis Regensburg am vergangenen Mittwochabend zu einem Vortrag im Bonhoeffersaal. Eingeladener Referent war Markus Müller, freier Architekt und Stadtplaner sowie Präsident der Architektenkammer Baden-Württemberg. „Wir müssen das Thema mehr in die Gesellschaft tragen, denn es ist ein gesellschaftliches und gleichzeitig ein sehr politisches Problem, wie Wohnraum entsteht“, äußert sich ein Mitglied des Architekturkreises. Unter dem Titel „Nicht nur Investoren machen Stadt...“ erläutert Müller, dass unser heutiges Bild von einer Stadt noch vom Mittelalter geprägt ist. „Es gibt Städte, die in der Geschichte durch die Vorstellung eines einzelnen Herrschers entstanden sind. Zumeist sind es jedoch die mittelalterlichen Städte wie Regensburg, die wir schön finden.“ Dies liege nach Markus Müller auch daran, dass die Menschen im Mittelalter mitentscheiden konnten, wie ihre Stadt aussehen soll.

Stadtentwicklung von jeher demokratisch

Stadtentwicklung sei seit jeher demokratisch und daher eine Aufgabe, die uns alle betreffe. „Man darf Stadt als Aufgabe nicht unterschätzen“, so Müller. Denn das Zusammenleben sei ein hoch komplexes Thema, bei deren Veränderung viele Faktoren berücksichtigt werden müssten.

Es gehe eben nicht nur um die ef-



Markus Müller, Architekt, Stadtplaner sowie Präsident der Architektenkammer Baden-Württembergs, sprach beim Evangelischen Bildungswerk über das Thema Wohnungsnot und bezahlbaren Wohnraum. (Foto: Joachim Roettgers)

fektive Nutzung einer Fläche als Wohnraum, sondern auch um das Wohlfühlen, das Wohnliche und die Sehnsüchte und Bedürfnisse des Einzelnen, die in einer Stadt vielfältig zusammen kämen. Zusätzlich kämen Herausforderungen wie der demografische Wandel und Zuwanderung hinzu. Mit zunehmendem Alter bräuchten die Menschen mehr Platz zur Entfaltung. Auch für die Identität des Einzelnen spiele der Wohnraum eine wichtige Rolle. „Meine Mutter lebt allein vielleicht auf 300 Quadratmetern. Sehr viel ungenutzter Raum, trotzdem würde ich nie auf die Idee kommen, sie aus dem Haus zu schmeißen“, so Müller. Über solche Probleme sollte ebenfalls nachgedacht werden. Grundrisse, die variabel verändert werden könnten, seien da eine wichtige Überlegung.

Flüchtlinge nicht schuld an Wohnungsnot

Im Hinblick auf die Zuwanderung macht der freie Architekt deutlich, dass die angekommenen Flüchtlinge nicht für die Woh-

nungsnot verantwortlich seien. „Das Problem gibt es schon viel länger und es ist verpennt worden, da Abhilfe zu schaffen.“ In diesem Zusammenhang stellt Müller ebenfalls klar, dass der Wohnraum für Flüchtlinge seiner Meinung nach nicht am Rande der Stadt, sondern mitten drin entstehen sollte. Mit der Stadtentwicklung gehe auch ein gesellschaftlicher Auftrag einher.

Diesen Auftrag setzt er zudem in einen globalen Kontext: „Wir verbrauchen so viele Ressourcen, dass unsere Gesellschaft Lösungen finden muss für die Städte, die wirklich wachsen, zum Beispiel in Afrika.“ Und: „Wir sind nicht nur reich, weil wir innovativ sind“, setzt er nach und deutet damit die Verantwortung der westlichen Welt für die Armut in den ehemals kolonisierten Ländern des afrikanischen Kontinents an. Daraus resultiere auch die Verantwortung, Energie einzusparen und generell Ressourcen zu schonen. In Bezug beispielsweise auf die Mobilität in der Stadt wirft das viele neue Fragen auf: Wie viel individuelle Mobilität sollten wir in Zukunft zulassen? Sind wir bereit,

für die Energieeinsparung Städte zu komprimieren?

Die Einsparung biete aber auch Chancen, verdeutlicht Müller: Stadträume könnten dadurch für die allgemeine Nutzung zurückerlangt werden. Einige Pilotprojekte gäbe es dazu schon, beispielsweise im baden-württembergischen Schwetzingen. Dort wurde ein sogenannter „shared space“ geschaffen, ein Platz, der von Fußgängern, Fahrrädern und Autos gleichermaßen genutzt wird. Ohne Vortrittsregeln. Die 10000 Autos die täglich diesen Platz überqueren, sind so zum Beispiel dazu angehalten, sich so langsam fortzubewegen, dass kein Mensch unmittelbar zu Tode kommt, wenn er mit einem Wagen kollidiert. Seit der Umsetzung im Jahr 2012 habe es noch keinen Unfall gegeben.

Verdichtung schließt Wohnqualität nicht aus

Bedeutend bei der Ressourceneinsparung ist auch die komprimiertere Flächennutzung. Eine Ausdehnung der Städte ins Umland wirkt sich beispielsweise negativ auf die Mobilität und dadurch auch auf den Energieverbrauch aus. Deshalb sei es notwendig, die bereits bestehenden Flächen zu optimieren und effektiver zu nutzen. Verdichtung sei dabei das Stichwort, welche sich nicht mit der Wohnqualität ausschließt. So leben beispielsweise im begehrtesten Teil Regensburgs, der Altstadt, 13000 Menschen auf engem Raum zusammen.

„Bei all dem dürfen wir nicht vergessen, dass die Stadt nicht uns gehört. Dass es ein Kulturgut ist, dass über viele Jahrhunderte entstanden ist und wir nur eine Generation sind, die das Privileg hat, hier zu leben“, sagt Müller und beleuchtet damit die zusätzliche hohe kulturelle Verantwortung der Gesellschaft in Hinblick auf den Städtebau. „Nicht nur Investoren machen Stadt“, sagt er abschließend, „sondern ganz viele Akteure und die Kunst der Politik ist es, diese Akteure miteinander zu verknüpfen.“